

Das Jahr im Bergrevier

Wo Adler, Gams und Steinbock leben

*Meinem Bruder Hans-Willi gewidmet,
mit dem ich unvergessliche
Jagdtage erleben durfte*

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
dann will ich gerne zugrunde geh'n!

GOETHE, FAUST I

Zum Geleit

Manchmal frage ich mich: Was ist Glück? Und was waren bis jetzt die wirklich schönen, glücklichen Stunden und Augenblicke im Leben? Zu denen man, frei nach Goethes Faust, dem Zweifler, Grübler und Glückssucher, sagen möchte: »Verweile doch! Du bist so schön!« Da gibt es vielleicht das große Glück im Leben. Und daneben immer wieder auch viele kleine Glücksmomente, deren Summe insgesamt das Leben lebenswert macht.

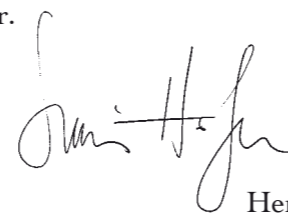
So wie damals, als ich als kleiner Junge an einem goldenen Herbsttag nach einem Pirschgang mit dem alten Jäger stolz wie ein König von der Alm ins Tal hinabstieg, weil ich seinen oben in den Bergen erlegten Murmelbären tragen durfte, der sanft und immer noch warm in meinem großen Rucksack drückte. Ja, damals war ich wirklich glücklich. Und ich nahm die Schönheit dieses Herbstabends mit allen Sinnen wahr: Auf den Gipfeln und Gletschern verlosch das letzte Abendlicht und spiegelte sich im kleinen Bergsee. Rund um die Alm waren die großen Lärchenwälder rostrot entflammt, kalt zog die Luft vom Berg, und das scharfe Aroma der herbstlich braunen Matten vermischte sich mit dem Geruch des kommenden Schnees. Kolkkraben ruderten schwarz durchs Abendrot, und ihr Lockruf klang traurig und schwer. In der blauen Dämmerung, die langsam aus den Tälern heraufwuchs, schrie drüben im Almwald der erste Hirsch. War es tatsächlich ein Hirsch gewesen oder nur eine Sinnestäuschung? Wir blieben wie gebannt stehen und lauschten und lauschten in die aufkommende Nacht hinein. Aber nun war alles still, nur der Bergbach rauschte in der Tiefe. Und langsam flammten die ersten Sterne am kupfernen Firmament auf, und schon bald war der Himmel von goldenen Körnern übersät, und die leuchtenden Bahnen der Gestirne wiesen uns den nächtlichen



Weg. Und wir waren ganz in Gedanken versunken und glücklich, zutiefst glücklich. So habe ich das Erleben draußen in der Natur unter Gottes weitem Himmel immer als außergewöhnliche Glücksmomente empfinden dürfen. Und es waren meist nur kleine Erlebnisse, die mich besonders glücklich stimmten. So wie an jenem Dezembertag, als ich oben im Gamsgebirge unter einer überhängenden Felswand Schutz vor dem Wintersturm gesucht hatte. Es schneite und stürmte, und der Wind wehte den Schnee in langen weißen Fahnen über die Felsen herab. Alles schien im Schneesturm zu versinken,

und nichts war zu hören, nur das Heulen und Toben des Windes. In diesem Augenblick flatterte ein kleiner grauer Vogel die Felswand entlang, und immer wenn der Wind sein Gefieder lüftete, sah ich die Unterseite seiner Flügel rot aufblitzen – ein leuchtender Farbtupfer im grauen Weiß des Wintersturms. Es war mein Lieblingsvogel, der Alpenmauerläufer. Für ein paar Augenblicke verharrte er an einer geschützten Stelle in der Felswand direkt vor mir. Und mit einem Schlag wurde mir die vollkommene Schönheit dieses kleinen Lebewesens bewusst. Und wenn ich nach dem Sinn und Zweck dieses neuen Buches frage, kann ich nur sagen: Ein Buch hat viele Aufgaben. Aber wenn es mir nicht als Letztes gelingen sollte, ein wenig von dem Glück, das ich draußen bei meinen Beobachtungen in der Natur erleben durfte, an Sie, verehrte Leserinnen und Leser weiterzugeben, dann wäre es vielleicht nicht ganz vergebens geschrieben worden. In diesem Sinne wünsche ich viel Freude bei der Lektüre und beim Betrachten der Bilder.

Ihr Erwin Hofer
Kematen in Pflitsch
Meran


Herbst 2012



Im letzten Abendlicht sah ich die Gams in einer langen, schwarzen Reihe über den Felsgrat ziehen, und ich hörte den Schrei des Adlers, der über dem Kar schwebte – groß und stark und mächtig, ein einsamer und unverwundbarer Herrscher, dessen stählerner Schwingenschlag hier zwischen Felsenschluchten und Himmelshöhen den Takt allen Lebens bestimmt. Ich hörte den Schneehahn rufen, und sein seltsames Knarren vermischte sich mit dem Harfen des Bergwindes zu einer wunderschön schaurigen Melodie. Und ich roch den kommenden Schnee und war ganz in mir selbst versunken und zufrieden und glücklich, denn ich war da, wo ich immer schon sein wollte, wo einmal, in jungen und nun schon fernen Jahren, alles begonnen hatte, in meinem Königreich, dem Bergrevier.

Erwin Hofer

Frühling



Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden belebenden Blick,
im Tale grünet Hoffnungsglück;
der alte Winter, in seiner Schwäche,
zog sich in raue Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
ohnmächtige Schauer körnigen Eises
in Streifen über die grünende Flur.

Johann Wolfgang von Goethe



Wenn's um Schloss Tirol längst schon wieder blüht ...



... ist die kleine Alm hoch oben in den Bergen noch tief verschneit.

Aber die Hahnen balzen schon.

Das Glück der frühen Jahre

Irgendwann hatte mich in Bozen die große Unruhe erfasst. Es war Frühling, in den Stadtparks blühten Mandelbäume und Forsythien, und die Amseln sangen mit den Buchfinken wieder um die Wette. Ich hielt es zwischen den grauen Mauern nicht mehr aus, ich musste hinaus aufs Land und hinauf in die Berge. So war ich durchs Etschtal Richtung Meran hinaufgefahren, hatte die kurvenreiche Straße aufs Möltner Hochplateau eingeschlagen und das Auto am Waldrand abgestellt. Am späten Nachmittag war ich durch den Bergwald weiter hinaufgewandert. Unter den alten Bergwaldbäumen lag nasser, körniger Altschnee, und es war kalt und düster. Dann aber lichtete sich der Wald, und vor mir erstreckten sich groß und weit und wie aus purem Silber die Krokuswiesen, über denen einzelne Lerchen trillernd aufstiegen und noch lange singend am kupfernen Himmel standen. Und drüben, jenseits der

dunklen Taltiefen, erhoben sich schroff und steil und in ihrer Winterstarre immer noch kalt und abweisend wirkend die Felsenzinnen des Rosengartens und das gewaltige Nashornhaupt des Schlern, und auf ihren Schnee- und Firnfeldern schwand langsam das letzte Abendrot dahin.

Ich war allein, weit und breit war sonst kein Wanderer zu sehen, und es war sehr still. Für ein paar Augenblicke war das große Konzert der Waldvögel verstummt. Und in dieser Stille hörte ich plötzlich einen Spielhahn singen. Von weit her trug der Abendwind in sanften Wellen sein seltsames Kullern und Rodeln, trug es mit sich fort, und so plötzlich wie der Hahn sein Frühlingslied angestimmt hatte, verstummte es auch wieder, sodass ich für einen Augenblick nicht ganz sicher war, ob es nicht nur eine Sinnestäuschung gewesen war. Und dann wanderte ich gedankenverloren über die weiten Felder hinab,





Zauberhaftes Morgenlicht über dem Anfang Mai noch immer winterlichen Balzplatz

und während ich wieder zu Tal stieg, den im blauen Dunst der Taltiefe aufflackernden Lichtern der Stadt entgegen, kam die Erinnerung an einen wunderschönen Hahnenfrühling.

Es war mein erster Hahn gewesen, und mit den ersten Hahnen ist es wie mit der ersten Liebe: Man vergisst sie nie. Im Rückblick erscheint vieles oft fast unwirklich und zauberhaft, ja geradezu fantastisch. Und doch war es kein Märchen, sondern Wirklichkeit gewesen.

Oben am Kalkstein hatte der Hahn gebalzt. Der Kalkstein – im düsteren Bergwald verstreute, hell leuchtende Kalksteinfelsen und Brocken, die über einen steilen Hang zur Höhe emporwachsen. Unter dem zerklüfteten Gipfel dehnen sich kleine, von Latschen umrahmte und letzten buschigen Zirbeln und windzerzausten Lärchen bewachte Böden und Mulden aus. Und dort oben, wo sich der Schnee im kalten Schatten von Felsen, Bäumen und Latschen länger hält als sonst wo, balzte der Hahn. Nur – dort oben war er fast unerreichbar. Denn es war fast unmöglich, sich zu nachtdunkler Stunde einen Weg durch das Latschendickicht zu suchen und lautlos

auf Schussnähe an den Balzplatz heranzukommen. Gut, man hätte einen Schirm bauen und sich dann dort bereits in den Abendstunden postieren können. Das wäre dann aber eine lange, durchgefrorene Nacht geworden, und das Schirmbauen und Ansitzen war bei der Hahnenjagd bei uns auch nicht üblich. Auf den Hahn ging man einfach in den frühen Morgenstunden, setzte sich am Rande des Balzplatzes in das Wurzelnest einer großen Zirbel und wartete auf seinen Einfall.

Und so blieb mir nichts anderes übrig, als das Balzgeschehen von den weiter nordwärts, jenseits eines kleinen, bergerlenüberwucherten Tales, sanft ansteigenden Bergmähdern aus zu beobachten. Dort stand, bei den letzten Bäumen über dem Waldrand unter einen großen Felsen hingeduckt, ein kleiner Heustadel. Er war aus uralten, verwitterten und sonnenverbrannten Holzbalken zusammengefügt, das Dach mit längst vermoosten Steinplatten gedeckt. Von dieser etwas erhöht liegenden Warte aus sah man den Balzplatz drüben am Kalkstein gut ein, konnte beobachten, dass dort an einem Morgen zwei und manchmal noch sogar mehrere Hahnen balzten.



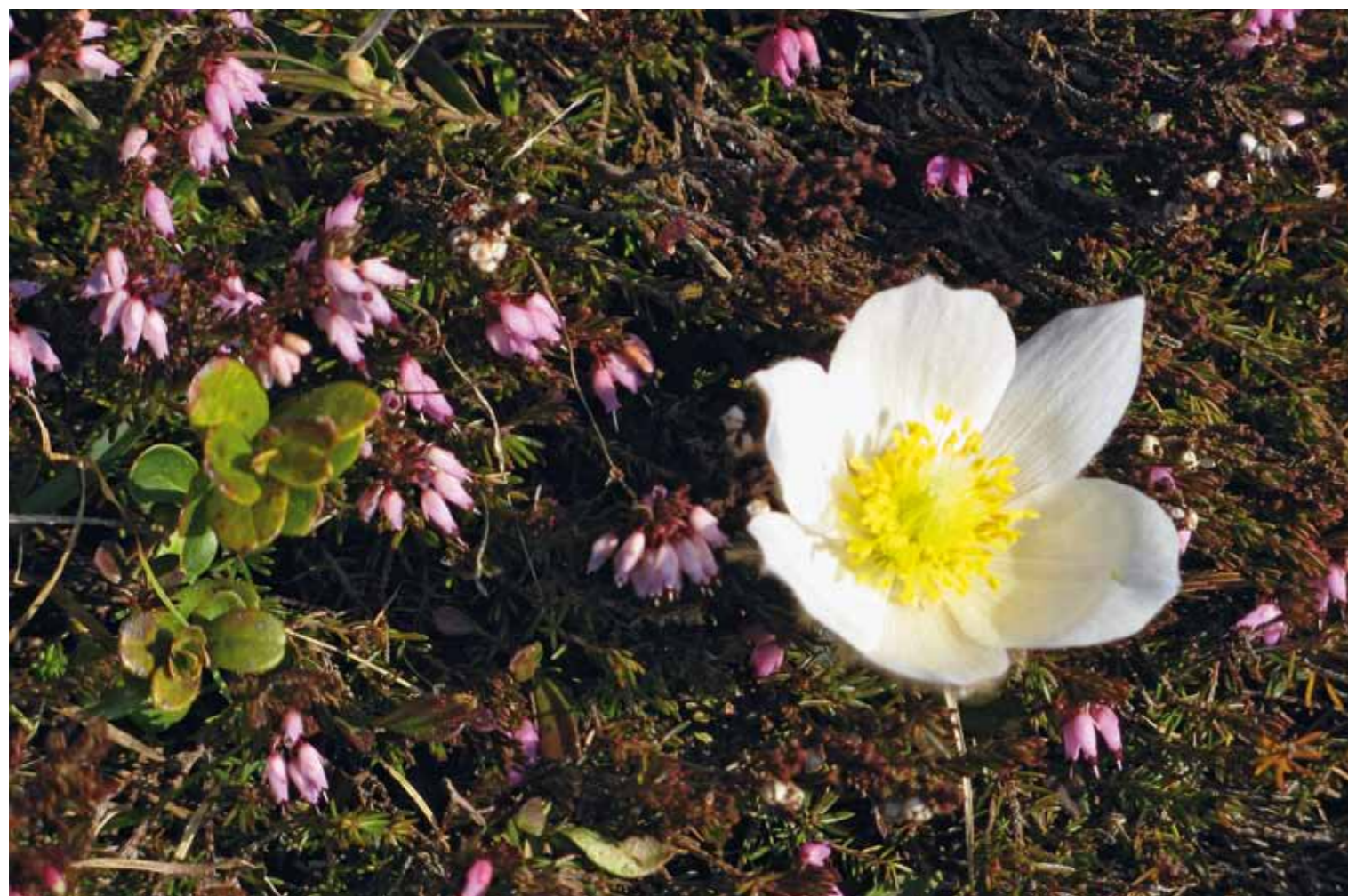
Von weit her fliegt ein Spielhahn zu.

Und mir blieb nicht verborgen, dass sich die Hahnen manchmal ohne sichtliche Störung aufschwangen, aufs Bergmahd über dem Heustadel herüberflogen und dort auf den breiten Gipfeln der letzten Lärchen ihre Sonnenbalz hielten. Dort und nur dort wäre der starke Hahn, der den Balzplatz am Kalkstein beherrschte, zu bekommen gewesen. Und ein starker Hahn balzte damals dort oben und ein besonderer obendrein. Denn aus seinem Spiel stand eine der vielen krummen Federn ganz besonders hervor. Sie war wohl um eine Handbreit länger als die anderen Federn, und so war der Hahn auch auf weite Entfernungen hin sofort zu erkennen.

Hahnenfieber – der richtige Bergjäger kennt das. Wenn der Südwind übers Gebirge kommt und die ersten braunen Flecken in die noch geschlossene Schneedecke im Bergmahd frisst, wenn der Föhnsturm im Bergwald orgelt und das Schmelzwasser bis tief in die Nacht an der windschief hängenden Holzrinne unterm Dach plätschert und tropft, wenn der alte Brunnen nach seiner Winterpause plötzlich wieder sprudelt und schwatzt, der Rotschwanz, erst am Vortag wieder aus dem fernen, heißen Afrika zu-

rückgekehrt, auf dem Scheunengiebel sein heiseres Lied anstimmt, dann gibt es für ihn keine Rast und Ruhe, kein Halten mehr.

Vieles hat sich inzwischen ja geändert. Die Hahnen sind oben am Kalkstein, dessen Lichtungen mehr und mehr zuwachsen, und auch auf dem Bergmahd, wo der Bürstling aufkommt und ihre Tanzflächen überwuchert, rar geworden. Und auch der Rotschwanz fliegt aufgrund der allgemeinen Klimaerwärmung anscheinend nicht mehr jeden Winter bis nach Afrika, sondern weicht in der kalten Jahreszeit nur mehr in wärmere, südeuropäische Regionen aus. Doch zurück zu den sogenannten guten, alten Zeiten, die ein feiner Schleier des Vergessens und der Verklärung oft besser erscheinen lässt, als sie in Wirklichkeit vielleicht gewesen sind, was der uns alle fesselnden Sehnsucht nach Schönheit und Romantik allerdings keinen Abbruch tut. Der starke Kalksteinhahn war also nur drüben auf dem Bergmahd zu bekommen und das auch nur mit viel Glück. Nach meinen Beobachtungen balzte der Hahn, wenn er vom Kalksteinboden aufs Mahd hinüberflog, dann meistens noch ein paar Minuten auf einem der



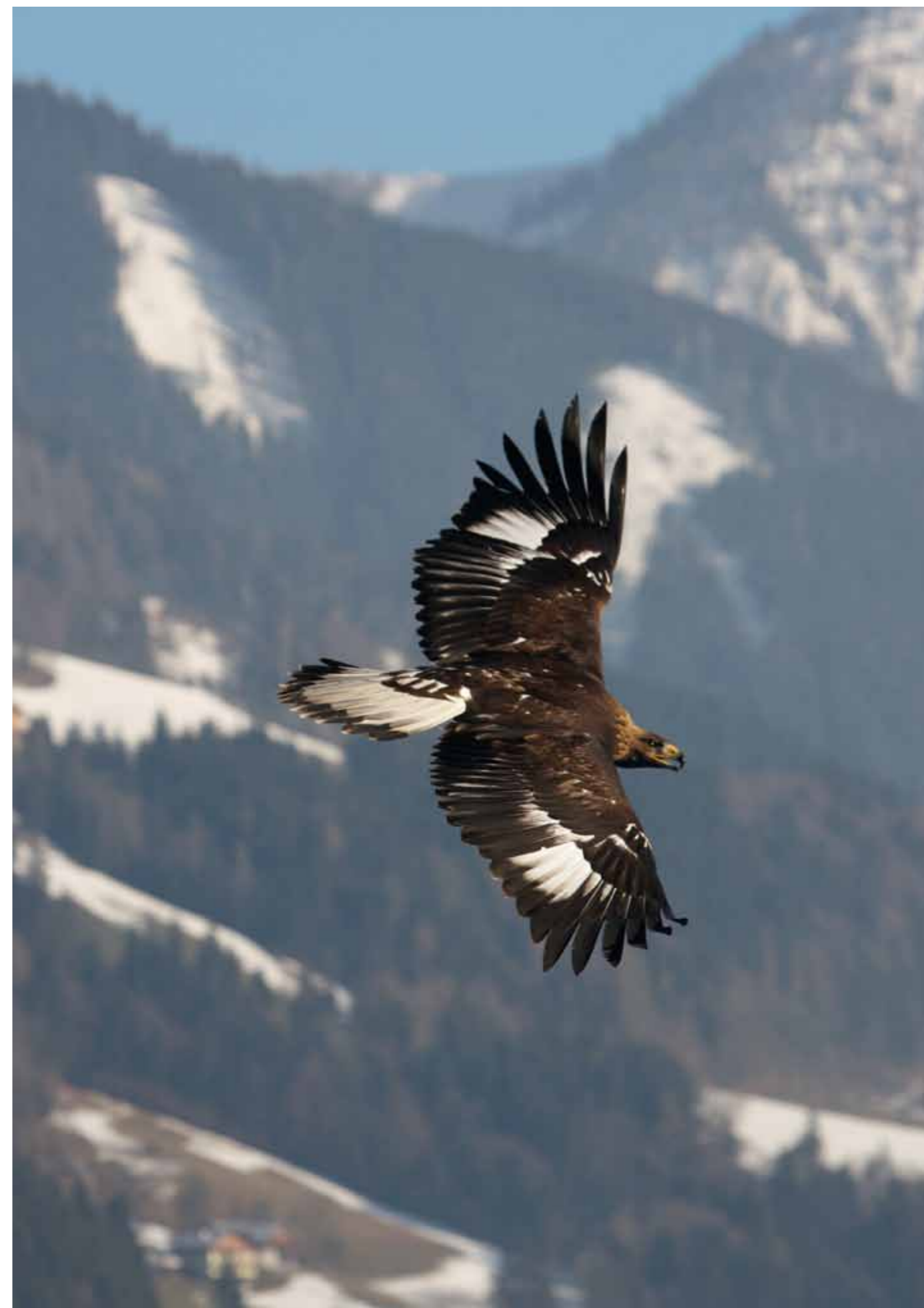
Erste Blüten – leuchtende Diamanten im braunen Lahnergras

Lärchenwipfel einen guten Kugelschuss hinter dem alten Heustadel. Dort musste ich also auf ihn passen, musste ich mich einrichten.

Was für ein stimmungsvoller Aufstieg durch die fortgeschrittene Maiennacht. Hinter mir bleibt das Dorf mit seinen wenigen Lichtern in Schlaf und Traum zurück, vom Boden steigt der intensive Geruch der sich wieder erwärmenden Erde auf. Ab und zu springen in der Dunkelheit Rehe ab, schrecken dumpf am Waldrand und verstummen wieder.

Auf dem Bergmahd oben postiere ich mich am Heustadel, schlage den Lodenmantel über und drücke mich eng an die alten, sonnenverbrannten Balken, in denen noch ein Rest Wärme zu stecken scheint. Und langsam, langsam wird der Himmel im Osten heller, schon verblasen die Sterne. Aber noch regiert die Nacht, und unter mir im Bergwald höre ich den Sperlingskauz jodeln und wimmern. Dann der Ruf des Raufußkauzes. Und dann wieder absolute Stille, nur aus dem Tal ist wieder das dumpfe Schrecken eines Rehens zu hören. Doch plötzlich ertönt das raue »Arr, arr, arr« des Schneehannes oben am Grat, das mich aus meinem Halbschlaf reißt. Und nun wird es

deutlich hell und heller. Der Himmel im Osten füllt sich mit Licht, die dunklen Umrisse der Berge verschwinden, die Grate und Kanten nehmen Formen und Farben an. Und ich bin diesem immer wiederkehrenden und für ewiglich magischen Moment des Tagwerdens gänzlich ausgeliefert: Das weite Bergland mit seinen Kuppen und Hügeln unter mir noch tief in blauer Nacht, in Schlaf und Traum versunken, einer schönen, schlafenden Frau gleich, deren ruhige, gleichmäßige Atemzüge an den großen Atem der Erde erinnern und deren sinnliches Gesicht, von Traumfantasien zart gerötet, noch ganz der Nacht gehört. Und dann ihr sanftes Erwachen, der blitzende Augenaufschlag und je und ernüchternd die Erkenntnis der Wirklichkeit: Die ersten Lichtstrahlen blitzen übers Firmament, entzünden auf den höchsten Gipfeln und Graten ein Goldfeuerwerk, das langsam das ganze Gebirge erfasst und die noch tief verschneiten Almen und Hochflächen zum Glühen bringt. Aurora, die rosenfingrige Morgenröte, lässt für Augenblicke ihre Magie spielen, bricht dann je in sich zusammen und verlöscht wieder. Und mit einem Schlag ist es Tag, und der Zauber der Nacht ist dahin.



Der Steinadler über dem Tal

Aber noch immer hat sich kein Hahn gemeldet. Dann der erste metallische Weckruf einer Ringamsel auf einer nahen Lärche. Sie singt sich langsam ein, und ihr Lied ist in der Morgenstille so nahe und so laut, dass es fast schon störend wirkt. Doch dann höre ich den ersten Hahn pfeifen. Ganz deutlich jetzt wiederum ein scharfes Rauschen, drüben am Kalkstein meldet er. Und schon antwortet ein Zweiter, auch drüben am Kalkstein, und der Erste beginnt zu kullern und zu rodeln, bläst immer wieder, singt sich langsam ein, und ehe es noch richtig hell ist, schwingt und vibriert sein Frühlingslied so laut in der stillstehenden Luft über dem Tal, dass man ihn in unmittelbarer Nähe vermuten könnte. Aber der Hahn ist weit entfernt, singt drüben auf dem Kalksteinboden, und jetzt sehe ich ihn auch im Glas, wie er seine Kreise auf dem letzten großen Schneefleck zieht, wie er kullert und rodelt und dann mit klatschenden Schwingen hoch in die Luft springt, den Stängel reckt und streckt, sich lauschend nach allen Seiten dreht, und ich höre wieder, wie er faucht und zischt. Auf die Entfernung hin kann ich im ersten Frühlicht nicht sicher erkennen, ob es auch wirklich der starke Hahn mit der überlangen, krummen Feder im Stoß ist. Aber das ist auch einerlei. Ein starker Hahn ist es auf jeden Fall, und ich muss jetzt handeln.

Als der Hahn sich wieder hoch aufrichtet und laut und herausfordernd in den noch jungen Morgen hinauspfeift, antworte ich ihm, täusche mit lautem Zischen einen erregten Nebenbuhler nach, und – was ich kaum für möglich gehalten hatte – der Hahn muss mich auf doch relativ große Entfernung hin gehört haben, denn sofort schwingt er sich auf und fliegt in meine Richtung herüber, nähert sich im wilden Flatterflug dem Bergmahd und fällt nicht weit unter mir, durch eine Bodenerhebung verdeckt, in einer Mulde ein. Und schon faucht er wieder und beginnt dann gleich zu kullern und zu rodeln, und ich verliere, da ich den Hahn zunächst nicht sehen kann und mich das Jagdfieber gepackt hat, für einen Moment die Beherrschung: Ich locke – in der Hoffnung, ihn aus der Mulde herauszunarren –, noch einmal, und jetzt höre ich ein wildes Fauchen, dann ein lautes Flattern, und schon fliegt mich der Hahn direkt an und will dann, viel zu nahe, nur wenige Meter unter mir, einfallen. Aber er hat den Boden noch nicht einmal richtig berührt, da muss er die Gefahr auch schon erkannt haben und mit einer jähen Drehung im Flug und wildem Flattern entschwindet er blitzschnell bergabwärts, segelt in steilem Flug hinab über den Bergwald und ist weg und fort aus meinem Blickfeld.

Diesen Hahn hatte ich also gründlich, stümperhaft und unverzeihbar, verdorben. Dabei wäre er eigentlich leicht zu bekommen gewesen. Ich hätte nur etwas Geduld haben müssen.

Nur langsam legten sich Aufregung und Ärger. Und ich spürte plötzlich, wie müde und durchgefroren ich war. Die Sonne würde nicht so schnell kommen, im Osten war Gewölk aufgezo-gen, einzelne Nebelstrichen um die Felswände. Es würde ein trüber Tag werden. Ich stand einmal kurz auf, um mir die in der Morgenfrische steif gewordenen Beine etwas zu vertreten, ging um den kleinen Heustadel herum, lauschte und spähte nach allen Seiten. Irgendwo sang noch ein Hahn, aber er musste recht weit weg sein, vielleicht sogar drüben auf der anderen Talseite. Auch wenn es fast unglaublich klingt, das Rodeln und Kullern des Spielhahnes hört man bei guten Windverhältnissen oft tatsächlich kilometerweit von einer Talseite zur anderen, während das Pfeifen und Fauchen viel weniger weit zu vernehmen ist. Irgendwo rodelte also noch ein Hahn. Ich suchte mit dem Glas die bekannten Balzplätze, schaute immer wieder zum Kalksteinboden hinüber, dessen Schneeflecken jetzt gut einzusehen waren, konnte aber nichts entdecken. Während ich um den alten Stadel herumging, sah ich durch die Ritzen zwischen den Balken, dass da drinnen noch Heu lag. Da es immer noch empfindlich kalt war, übte das Heu nun eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich aus. Ich holte Gewehr und Rucksack, grub wie ein Jagdhund eine schöne Kuhle in den Heustock und legte mich dann, den Lodenmantel um die Schultern geschlagen, da hinein. Schon nach wenigen Minuten wurde mir behaglich warm, und durch die offene Stadeltür konnte ich einen Gutteil des Bergmahdes überblicken und sogar hinüber auf den Balzplatz am Kalkstein schauen. Und die Büchse, die liebevoll gepflegte Ferlacher Bockbüchse meines Bruders, die er mir an diesem Morgen, da ich als frisch gebackener Jungjäger noch über kein eigenes Gewehr verfügte, anvertraut hatte, hatte ich ja, falls ein Hahn draußen auf dem Mahd einfallen sollte, in Griffnähe.

Ja, ja, diese schöne und stets verlässliche Bockbüchse des Ferlacher Büchsenmachermeisters Franz Sodia hatte ihre ganz eigene, unvergessliche Geschichte. Mein Bruder Hans-Willi war damals zur Bestellung zunächst alleine nach Ferlach gefahren, und der Büchsenmacher hatte wie ein Maßschneider richtig Maß vom Schützen genommen. Als dann die Ferlacherin fertig und abholbereit war, hatte ich meinen Bruder auf der Fahrt von Südtirol nach Kärnten begleitet. Es war noch früh im Jahr, mit der Autofahrt, dem Mittagessen, dem Geschäfts-



Weithin leuchtet der weiße Unterstoß des Spielhahnes und signalisiert: »Ich bin schon da.«

abschluss und dem anschließenden, sich doch länger hinziehenden Probeschießen waren die Stunden wie Minuten verflogen, und als wir dann endlich von Ferlach abfahren, war es schließlich längst Abend geworden. Auf der Rückfahrt ins Pustertal trafen wir dann zu später Abendstunde am Grenzübergang in Winnebach ein. Die Straße war zu diesem Zeitpunkt schon wie ausgestorben. Während die Grenzformalitäten auf österreichischer Seite problemlos verliefen, erwartete uns jenseits des Grenzbalkens, auf Südtiroler Boden, eine wahre Horde von äußerst misstrauisch, ja uns gegenüber geradezu feindselig auftretenden italienischen Sicherheitskräften. Es war damals die Zeit der heißen Bombenjahre in Südtirol. Die immer deutlicher werdende Weigerung des italienischen Staates, Südtirol die im Pariser Vertrag zugesicherte Landesautonomie auch wirklich zu gewähren, und die zunehmenden Assimilierungstendenzen gegenüber der deutsch- und ladinischsprachigen Minderheit hatten nicht nur zu politischen Spannungen zwischen Bozen und Rom, sondern auch zum aktiven Widerstand einer radikalen Gruppierung mit vielen Sprengstoffanschlägen

und Attentaten vor allem gegen Strommasten, faschistische Symbole und Staatseinrichtungen geführt. In der Folge wurde das ganze Land von einem Großaufgebot der verschiedensten Sicherheitskräfte geradezu überschwemmt, die äußerst unsicher und nervös agierten und den Finger immer sehr locker am Abzug ihrer Gewehre und Maschinenpistolen hatten. Mehrere junge Südtiroler wurden damals, sei es nun irrtümlich oder auch willkürlich, erschossen, auf der anderen Seite fielen italienische Sicherheitskräfte Mordanschlägen zum Opfer, deren Hintergründe bis heute nicht restlos geklärt wurden. Und wie immer und überall, wenn nicht verhindert wird, dass der politische Dialog in Gewalt ausartet, entwickelt diese über kurz oder lang eine Eigendynamik, die nicht mehr kontrolliert werden kann. Und so war das schöne Urlaubsparadies Südtirol über Nacht zu einem militärisch besetzten und auch weitgehend abgeriegelten Land geworden. Betroffen waren auch die Jäger, denn ihre Gewehre wurden ausnahmslos eingezogen und für mehrere Jahre in den Carabinieri-kasernen unter Verschluss genommen. Die Jagd kam dadurch gänzlich zum Erliegen, und einzelne Revie-



Blütenfülle im Tal ...

re wussten nicht mehr, wie sie ihren Finanzbedarf stillen sollten, weil viele Jäger aufgaben. Später wurde diese Verordnung wieder gelockert, die Jäger durften zunächst einmal untertags und dann auch am Wochenende zumindest zeitweise ihre Gewehre wieder abholen und benützen. Es war eine äußerst angespannte Situation, die man sich heute, nachdem sich – vor allem auch dank der europäischen Integration mit der Aufhebung der Grenzkontrollen – alles längst zum Besseren gewendet und entwickelt hat, gar nicht mehr vorstellen kann. Damals wurde an den Grenzen akribisch kontrolliert, und Schikanen waren geradezu an der Tagesordnung. Und nun kamen da zwei Südtiroler Jäger fast mitten in der Nacht am Pustertaler Grenzübergang an, der für die Italiener sowieso schon im tiefsten Feindesland lag, weil dort die viel gefürchteten und gesuchten sogenannten »Pusterer Buabm« aktiv waren, und wollten auch noch ein im feindlichen Ausland produziertes Gewehr einführen. Was war das für eine Aufregung, und was lief da alles zusammen an schwerbewaffneten Soldaten, Carabinieri, Polizisten, Finanzern und so manchen dubiosen

und böse dreinschauenden und für uns nur schwer einzuordnenden Zivilisten, die ja alle getrennten und sich stets auch gegenseitig misstrauisch beobachtenden und belauernden Einheiten angehörten. Wir mussten sofort aus dem Auto aussteigen, wurden in die Grenzkaserne eskortiert, wo das nagelneue Gewehr misstrauisch untersucht, dann lange mit übergeordneten Behörden telefoniert, palavert und debattiert wurde und unsere mitgebrachten Papiere wieder und wieder genauestens studiert wurden. Und dann schien – sehr zu ihrem unverkennbaren Leidwesen – tatsächlich alles in Ordnung sein, sodass sie uns fast hätten einreisen lassen müssen. Und beinahe, ja beinahe hätten sie uns die sündhaft teure, nigelnagelneue glänzende Ferlacherin auch ausgehändigt. Doch dann hatte einer dieser Burschen doch noch im allerletzten Augenblick einen rettenden Einfall. Und triumphierend gab er bekannt, uns fehle ein Papier, ein winzig kleines Papierchen, nämlich das schriftliche Einverständnis des Ortskommandanten der Carabinieri unserer Heimatgemeinde, dass wir tatsächlich ein Jagdgewehr führen dürften. Ein Dokument, von dem wir bis dahin nie etwas gehört hatten und das es



... und Lawinenreste in den Bergen

Bunte Osterkugeln – leuchtende Symbole des Frühlings und der Auferstehung am »Heiligen Grab« in der alten Kirche von Kematen



so ja auch wahrscheinlich gar nicht gab. Aber gegen diese Art Schikane konnte man sich damals nicht wehren, und so wurde uns einfach die Einfuhr des neuen Jagdgewehres verweigert. Wir mussten also zurück nach Österreich. Inzwischen war Mitternacht längst vorbei, der österreichische Postenkommandant hielt aber noch die Stellung. Er hörte sich unsere Geschichte an. Er war Zillertaler, also ein direkter Nachbar unseres Pfitscher Heimattales, und er schüttelte nur den Kopf, als wir von unserem Missgeschick erzählten. Er überlegte dann nicht lange und bot uns an, das Gewehr solange an seinem Grenzposten in Verwahrung zu nehmen, bis wir das notwendige Dokument aufgetrieben hatten. Das war unsere Rettung. Also fuhren wir wieder zurück zum italienischen Grenzposten, und da wir nun ohne Gewehr waren, musste man uns, wenn auch nur zähneknirschend, einreisen lassen. Als dann schließlich mein Bruder beim Ortskommandanten der lokalen Carabinieri-station vorsprach und ihn um das angeblich so notwendige Dokument bat, schüttelte der – ein stets korrekter Mann – nur den Kopf, denn davon hatte auch er nie etwas gehört. Er stellte das geforderte Papier dann aber bereitwillig aus, und mein Bruder konnte schließlich seine geliebte Ferlachlerin, die dann auch mir, bis ich schließlich selber meine eigene erwarb, viele wertvolle jagdliche Dienste leistete, endlich einführen.

Und nun packte ich oben im behaglich warmen Heu des alten Stadels mein Frühstück aus, öffnete die Thermosflasche mit dem noch immer dampfend heißen Tee und während ich so stillvergnügt vor mich hin jauste und den Ärger um den vergrämten Spielhahn recht bald vergaß, fiel mir eine andere Spielhahngeschichte ein.

Damals waren die alten Jäger im Dorf leidenschaftliche Spielhahnjäger. Mit den Jagdzeiten nahm sie es nicht so genau, wenn der erste Spielhahn meldete, oft schon gegen Ende April, begann man mit der Jagd, und wenn die Balz langsam ausklang, blieb man halt wieder zu Hause und bereitete sich innerlich auf die hochsommerliche Rehbockjagd zur Brunftzeit oben auf den Bergwiesen vor. Denn niemandem wäre es damals in den Sinn gekommen, im Mai oder Anfang Juni ein vom harten Bergwinter geschwächtes, abgemagertes und noch im struppigen Winterhaar steckendes Rehböcklein, einen jungen Spießler oder einen Knopfbock auf frisch gedüngten Wiesen abzuknallen, wie das heute so üblich ist und dann auch noch als Jagd bezeichnet wird.

Wenn das Wetter passte, wurde bei der Spielhahnjagd kaum ein Morgen ausgelassen. Jeder Jäger hatte seinen bevorzugten Balzplatz oben am Berg,

wo er ansaß und auf den Hahn wartete. Und man beobachtete sich gegenseitig aufmerksam und wohl nicht ganz ohne Jagdneid von einer Bergseite zur anderen. Dabei fiel auf, dass einer der älteren Jäger zunächst immer ohne Hahn nach Hause kam und – darauf angesprochen – klagte, dass die Hahnen in diesem Jahr nicht so richtig balzen würden. Das machte die anderen natürlich misstrauisch, und so wurde der Alte bei seinen Jagdgängen besonders aufmerksam beobachtet. Und dabei wurde Folgendes bekannt. Der Alte, wohl müde von der vielen Arbeit am Hof, die er mit seiner Frau, die kränklich war, weitgehend alleine bewältigen musste, und wohl auch vom langem Aufstieg zu seinem besonders abgelegenen, aber von ihm bevorzugten Balzplatz, rollte sich dort, erst einmal angekommen, sofort auf seinem Lodenmantel zusammen und schien recht tief zu schlafen, während die Hahnen um ihn herum und sogar auf dem Wipfel des Baumes, unter dem er lag, recht munter und anhaltend balzten. Erst als er sich laut hustend zu regen und zu strecken begann, verstummte die Balz, und die Hahnen strichen, einer nach dem anderen, sofort ab, noch bevor der müde Jäger ihrer gewahr wurde. So ging das gar einige Morgen, und belustigt fragten die anderen Jäger, die das Geschehen von hoher Warte aus mit ihren Gläsern beobachtet hatten, den Alten, als sie ihn im Dorf antrafen.

»Nun, was ist los mit den Hahnen?«

»Eben nichts ist los. Heuer balzen Sie nicht, und wenn das so weitergeht, werde ich noch geschneidert«, gab der müde Jäger sichtlich enttäuscht bereitwillig Auskunft.

Das sorgte natürlich für Spott und Gelächter. Doch das Gerede verstummte recht bald wieder, als der Alte – zwar erst gegen Ende Mai hin – doch noch einen besonders kapitalen Hahn erlegte und am späten Vormittag, den Hahn stolz an den Rucksack gehängt, den weiten Umweg über den Dorfplatz zu seinem Hof nicht scheute, um allen weiszumachen, dass mit ihm als Jäger durchaus noch zu rechnen sei.

Irgendwann musste ich in der behaglichen Wärme des aromatisch duftenden Bergheues auch eingeschlafen sein. Als ich erschrocken aufwachte und auf die Uhr blickte, sah ich, dass eine gute Stunde verstrichen war. Draußen schien nun die Sonne, dünne Nebel, die sich in der Höhe wieder auflösten, stiegen aus der Tiefe. Es war ein seidiger Frühlingmorgen geworden, und als ich langsam aus dem Heu kroch und zum Eingang hinrobbte, glaubte ich plötzlich ganz nahe das herausfordernde Pfeifen und Fauchen eines Spielhahnes zu hören. Mit einem Schlag war



Noch einmal ist Schnee gefallen ...

ich hellwach. Jetzt war es wieder ganz nahe und ganz deutlich zu hören: »Tschuhui, tschtschtsch, tschuhui.« Das war keine Sinnestäuschung gewesen, nein, das war ein Spielhahn, der irgendwo in der Nähe des Heustadels meldete. Und dann rodelte und grugelte er auch schon drauflos, dass es eine Freude war, ihm zuzuhören. Und dann sah ich ihn. Drüben über dem Bergwald, wenig mehr als hundert Meter entfernt, stand ganz vorne an der Kante, die das Bergmahd begrenzte und nach hinten in einen steilen, verwachsenen Graben abfiel, eine einzelne mächtige Lärche, deren Gipfel einst wohl ein Sturm oder ein Blitz gekappt hatte. Auf den waagrecht aus dem verbliebenen Reststamm herausragenden, gut Oberschenkeldicken Ästen balzte der Hahn und in der Morgensonne, vor dem Hintergrund der auf der jenseitigen Talseite blendenden Gletscher, glänzte sein Gefieder blau-schwarz, und seine Rosen leuchteten dunkelrot vor lauter Erregung, sodass ich meine Blicke gar nicht mehr von diesem faszinierenden Bild wenden konnte. Dann drehte er sich langsam im Balzgeschehen, wendete mir sein Spiel zu, und

... aber kurz darauf blüht in einem stillen Waldwinkel die Schwefelgelbe Anemone.



jetzt sah ich, dass es der starke Hahn mit der überlangen, krummen Feder war. Lange durfte ich nun nicht mehr zögern. Der Griff nach Rucksack und Büchse waren eins, auf dem breiten Balken am Stadeleingang legte ich auf, klein stand der Hahn im Zielfernrohr der Bockbüchse, aber im trocken knallenden Schuss klappte er zusammen und fiel nach hinten in die Tiefe.

Die wilde Freude, die nun in mir hochkam, als ich übers Bergmahd zum nahen Waldrand hinübereilte und im hinter dem Balzbaum steil abfallenden Graben nach dem Hahn suchte, möchte ich noch einmal erleben. Das war echte Jagdfreude, das Jagdglück der frühen Jahre, durch nichts getrübt, auch nicht durch bohrende Zweifel, die bei späteren Jägerlebnissen oft hochkamen und mir zu bedenken gaben, dass durch den todbringenden Schuss der Balzmorgen zerstört und das schöne, edle Lebewesen für nichts mehr als eben diese so wild und ungestüm auffallende, im Grunde ihres Wesens wohl unerklärliche und für Außenstehende sowieso unverständliche Jagdleidenschaft ausgelöscht worden sei. Und dass es viel wertvoller und gewinnbringender gewesen wäre, wenn ich die Balz nur beobachtet und das Geschehen als ganz besonderes Erlebnis, Geschenk und Glück dankbar und mit allen Sinnen aufgenommen und mir tief in meinem Innersten für immer lebendig bewahrt hätte.

Nein, die Freude und das Jägerglück waren damals vollkommen und gänzlich ungetrübt, als ich den Hahn schließlich trotz des tiefen Sturzes in den Graben unversehrt im Alpenrosengebüsch fand, ihn zum nahen Heustadel hinübertrug, mich an seiner Sonnenseite hinsetzte und ihn ins braune Lahnergras legte, durch das nun schon die ersten blühenden Anemonen und Enziane lugten und mit ihren wie Diamanten blitzenden Farbkelchen das Sonnenlicht einfingen.

Der erste Hahn – wer könnte ihn je vergessen.

